



# Auf den Kopf gestellt

Kaum jemand trägt noch hochwertige Hüte, das Handwerk ist vom Aussterben bedroht. Die Berlinerin Petra Benz kämpft dagegen an, schließlich geht es um die Liebe ihres Lebens.

Von Carlott Bru

Petra Benz betreibt ein aussergewöhnliches Handwerk, und jeden Tag haucht sie ihm ein bisschen Leben mit ihrem Steamer ein, neben dem Bügeleisen das wichtigste Arbeitsgerät. Heute ist ein Bogart-Herrenhut an der Reihe – zumindest soll es einer werden. Bis jetzt ist es noch ein Stück Wollfilz. Mit breiten Fingern und kräftigen Griffen zerrt sie an dem 100 Grad heißen „Stumper“. Bügelt und drückt auf ihm herum, sobald er auf der Holzform sitzt, ein Kraftakt. Sie tut das mit einer Leichtigkeit, die nur Menschen haben, die es nie leicht hatten, die Hitze spürt sie kaum. Aber Hutmacherei ist hart, und bei genauem Hinschauen sieht man das – an ihrem konzentrierten Blick, an ihren starken Fingern. Und daran, dass ihr Bett im Verkaufsräum steht.

Bis zu 16 Stunden täglich arbeitet Petra Benz, 58, in ihrem kleinen Laden, der mit seinen 35 Quadratmeter 28-mal in eine durchschnittliche Zara-Filiale passen würde. Vorne Hutladen und Werkstatt, hinten Wohnzimmer, getrennt durch einen gestreiften Vorhang, „Gemischte Nutzungserlaubnis“, wie die Behörde dazu sagt. Berlin, Wilmsdorf, Güntzelkietz. „Laufkundschaft habe ich wenig“, sagt Benz und blickt aus dem Fenster – nur Wohnhäuser. Der nächste Dönerladen: sechs Minuten Fußweg, ziemlich weit für Hauptstadtverhältnisse. Das Kaufhaus des Westens ist 1,8 Kilometer entfernt. Von dort verirrt sich niemand hierher.

Vor acht Jahren zog sie mit ihrem damals 16-jährigen Sohn in den kleinen Laden. Weil kein Platz mehr für das Bett war, schläft Petra Benz seither zwischen den Hüten. Kunden sitzen bei der Anprobe 80 Zentimeter von ihrem Schminktisch entfernt. Sie erfüllte sich damit ihren Traum, hat für dieses Handwerk ihr vorheriges Leben aufgegeben: unbefristeter Arbeitsvertrag, Wohnung, Altersvorsorge – alles weg, für die Hutmacherei. Wieso? Was nützt eine Passion für ein Handwerk, wenn man damit weitgehend allein ist? Schließlich trägt heute kaum einer mehr ernsthaft Kopfbedeckungen, außer vielleicht Gangsterrapper in Videoclips und Deutsche im Sommerurlaub.

„Ich habe lange genug in anderen Jobs gearbeitet, um zu wissen, dass das hier wirtschaftlich keine Goldgrube ist“, sagt sie und deutet auf ihre Investitionen. Die hängen an den vier Meter hohen Altbauwänden und stapeln sich auf 35 Quadratmeter Verkaufsräum. Über 180 hölzerne Hutformen, Hutschachteln und Hüte: Zylinder, Kappen, Melonen, großfrändige Strohhüte, Florentiner, Pillboxes, Kennedys. Und ein goldener Zylinder. Seide mit Blattgold bestrichen, ein Prototyp. Der Zylinder hätte sie berühmt machen, oder vielleicht ihre Geldsorgen lösen können. Dem alten Handwerk einen neuen Glanz verleihen. Schließlich haben Millionen Menschen diesen Hut gesehen, auf dem Kopf eines der größten Stars, die Deutschland aktuell zu bieten hat. Aber es sollte anders kommen. Wie so oft im Leben von Petra Benz. Sie selbst trägt heute einen Fedora mit breiter Krempe, ein Klassiker für Männer. „Ich finde, Herrenhüte stehen mir besser, mit meinen kurzen Haaren und mei-

ner Art“, sagt die sie und grinst. „Ich kann gut mit Männern, die sind einfach. Kommen, kaufen, gehen. Vielleicht liegt es daran, dass ich nur Brüder habe.“ Ist der Hut vor ihr in Form und festgesteckt, bügelt Benz darüber, so lange bis er wie eine zweite Haut sitzt. Noch einmal erfüllt würziger Schafgeruch die Luft, wie zu Beginn. Der Steamer, Modell Jiffy, ist made in the USA. In Deutschland stellen schon lange keine Firmen mehr solche Geräte her. Seit 2004 gibt es den Ausbildungsberuf Hutmacher hier nicht mehr, jetzt ist das Handwerk zulassungsfrei und heißt offiziell „Modist“.

Der nächste Arbeitsschritt heißt Ruhe, 24 Stunden lang muss sich die Form festigen. Genug Zeit für Petra Benz, um immer wieder über ihre Entscheidung nachzudenken. Schon als Kind wollte sie Hutmacherin werden, sagt sie, „wie meine Großtante“. Die versorgte die Einwohner der schwäbischen Kleinstadt Göppingen am Rande des Schwarzwalds. Der lokale Klassiker damals: Bollenhüte. Strohhüte besetzt mit roten Bommeln. „Und während die Omas nebenan Kaffee tranken, ging es für mich an das oberste Schrankfach im Schlafzimmer: zu den Hüten.“ Als sie 16 war, hatte Petra Benz eine Zusage für einen Ausbildungsplatz am Staatstheater, um dort Kostüme – und Hüte – zu entwerfen. Aber ihr Vater war auf Sicherheit bedacht, sie solle „was Richtiges“ lernen.

## Seit 2004 gibt es den Ausbildungsberuf Hutmacher nicht mehr

Sie würde also Hotelfachfrau, arbeitete in der Gastronomie, in Deutschland, in Florenz, dann kamen die Kinder. Ihre eigenen sind jetzt aus dem Haus, ihr Sohn Max strampelt durch die Welt und finanziert sich als Radsportler sein Journalismusstudium, er lacht über „Mama und ihre Decke!“. Und ihre Tochter Anna starb vor 18 Jahren bei einem Autounfall, heute wäre sie 24. Während Benz das erzählt, reicht sie über eine Schiebermütze, Modell Franz. „Ich wünschte, ich hätte damals schon die Hüte gehabt. Die trösten mich. Wenn es mir schlecht geht, ziehe ich einen Hut, und dann geht es mir besser.“ Denn in ihrem Leben, mit den Höhen und Tiefen, sind sie immer irgendwie in der Nähe geliebt: die Hüte. Zwischen ihnen wacht sie auf, zwischen ihnen schläft sie ein. Und ihre Wege werden sie noch arbeiten müssen, bis sie über 70 ist. Jeden Tag Zierbänder anhängen, Hüte weiten, reparieren. Aber das stört sie nicht: „Ich hatte immer Pech mit Männern, meine größte Liebe sind die Hüte. Und meine Kinder.“

Seit vorigem Jahr versucht sie, ihre Leidenschaft auch weiterzugeben: „Wenn ich in die Schulen komme und den Kindern erkläre, was ich mache, sind die überrascht“, sagt Benz, „viele wissen gar nicht, dass man das als Beruf machen kann.“ Dabei waren Hüte früher so wichtig, dass sie im Mittelalter den sozialen Stand signalisierten, die Sprache prägten, „ganz klein mit Hut“ oder auch den zeitgenössischen Büroslang „Wer hat da den Hut auf?“. Doch Massenproduktion und Mode haben dem Geschäft zugesetzt. Auch deshalb gibt



Petra Benz in ihrem kleinen Hutladen in Berlin-Wilmsdorf, in dem die große Zeit der stilvollen Kopfbedeckung noch nicht vorbei ist. Der goldene Zylinder war für die passionierte Quereinsteigerin sozusagen das Meisterstück – er wurde zum prominenten Accessoire einer Werbekampagne. FOTOS: FRIEDRICH BUNERT

Benz seit vorigem Jahr die Kurse an Schulen, eine weitere Einkommensquelle. Sonst wäre es schwer als Hutmacherin, so schwer, dass bundesweit nur 205 Betriebe übrig geblieben sind. „Wenn wieder einer schließt, rufen die mich an und bieten mir die Hutformen an.“

Covid war ein weiterer Tiefschlag für ihr Geschäft – wie für viele Einzelhändler. Während Baumärkte offen bleiben durften und Strohhüte verschreiben, musste Benz ihren Laden schließen, Vorschritt. Sie öffnete einen Onlineshop, der bisher nur Gutscheine verkauft hat. Auf Instagram postet sie alle zwei Tage Bilder ihrer Ware. Seit 2015 bietet sie auch Workshops bei sich an. Das machen inzwischen auch die anderen Hutmacher in Berlin. „Die haben mir das nachgemacht“, sagt sie, schüttelt den kurz geschorenen ergrauten Kopf, „aber das finde ich nicht schlimm. Was mich wirklich ärgert, sind große Onlineanbieter!“ Da stünden dann Kunden in ihrem Laden, schlecht beraten, mit zu kleinen Hüten. Billige Massenproduktionen, deren Filz zu undicht sei, um ihn noch zu weiten und der Kopfform anzupassen. Aber auch das Problem hat Benz gelöst, ganz pragmatisch. Sie habe mal bei so einem Onlineshop angerufen: „Wenn die unzufriedene Kunden haben, sollen die sie zu mir schicken, ich versuche zu retten, was ich kann.“ Einige Kunden waren deshalb schon bei ihr. Denen näht sie dann ein neues Schweißband ein, so wie sie es jetzt bei dem Bogart-Hut tut. Vorher schneidet sie die Kanten des Filzes zu recht, dann näht sie den Saum und das Außenband. Aus einer pragmatischen Aktion entstand auch der oben erwähnte goldene Zylinder, der Petra Benz zu einem unbekanntem Star macht. Es begann mit einer unverbindlichen Anfrage nach einem Accessoire für eine Künstlerin. „Goldenen Filz gibt es aber nicht. Wie soll das gehen? Ich habe es dann einfach ausprobiert.“ Ohne Auftrag, ohne Perspektive auf Bezahlung. „Das war schwierig, weil ich den Hutumfang nicht wusste.“ Dann recherchierte Benz. Die Musikerin Shirin Davis ist fast so groß wie Benz, 1,63 Meter. „Da habe ich einfach meinen eigenen Kopf als Vorbild genommen.“ Also Hutumfang 57 und Ziel: ein Zylinder. Deutschrapperin Davids, mehr als sieben Millionen Instagramfollower, stolzierte damit in eine McDonald's-Filiale und sang darüber, wie man im Leben gewinnt – es war ein Werbespot für eine Glücksspielaktion. Dazu gab es Pappaufsteller in Tausenden Filialen Deutschlands, Werbeplakate, Merchandise-Artikel. Überall dabei: der goldene Zylinder.

2,2 Millionen Menschen sahen ihr Handwerk auf Youtube, keiner davon kennt ihren Namen. Der steht nur innen, auf dem kleinen Label, das Petra Benz am nächsten Morgen auch an den fertigen Bogart-Hut sticht. Das Schildchen ist jedes Mal wie ein Liebeserklärung. Wie viel Geld sie damals für den goldenen Zylinder bekommen hat, darf sie nicht sagen: „Ich musste 30 Seiten unterschreiben“, ich habe mich gefühlt wie in Hollywood.“ Vermutlich nicht genug, um die Miete in Berlin für einen Monat zu bezahlen. Aber die Hutmacherei hat heute eben mehr mit Kunst als mit Handwerk zu tun. Man muss es aus Leidenschaft machen.